

Zur Psychotherapieausbildung und dem Studium der Psychotherapiewissenschaft an der Sigmund-Freud- Privatuniversität Wien

Ein Beitrag zur Akademisierung der Psychotherapie aus
studentischer Sicht

Psychotherapy Training and the Study of Psychotherapy Science at the Sigmund-Freud-University Vienna A Contribution to the Academization of Psychotherapy from a Student's View

Anna Jank

Kurzzusammenfassung

Sind Universitäten der rechte Ort, um Psychotherapie als Ausbildung und erstmalig auch als vollwertiges Studium anzubieten? Dieser Überlegung zur Akademisierung einer Wissenschaft soll hier nachgegangen werden. Durch eine studentische Perspektive wird versucht, in Anbetracht der aktuellen Diskussionen, Licht in die fachspezifische Ausbildung an der Sigmund-Freud-Privatuniversität und die Erfahrungen im Studium Psychotherapiewissenschaft vonseiten der Bildungsnehmer zu bringen.

Abstract

Are universities the right place to provide psychotherapy training as well as, for the first time, psychotherapy as a wholesome study? These thoughts regarding the academization of a science field should be reflected in this article. In consideration of the current controversy it is attempted, from a student's point of view, to enlighten the circumstances of the subject-specific education at the Sigmund-Freud-University and the experiences in the study of psychotherapy science on the part of education-receivers.

Schlüsselworte

Psychotherapie als Profession und Wissenschaft, Individualpsychologie an der Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien, Erfahrungsbericht

Keywords

Psychotherapy as profession and science, Individual Psychology at the Sigmund-Freud-University Vienna, personal report

Das Thema Akademisierung der Psychotherapie steht derzeit vermehrt im Interesse und wissenschaftlichen Diskurs verschiedener Einrichtungen (vgl. Datler, 2015, Rieken, 2016), nicht nur, aber vor allem auch aufgrund der Sigmund-Freud-Privatuniversität, die als erste universitäre Institution ein Studium der Psychotherapiewissenschaft begründet und entwickelt hat, in welches das Propädeutikum und das Fachspezifikum integriert sind. Dieser Beitrag soll sich mit den Erfahrungen im therapeutischen und akademischen Werdegang aus Sicht der Studierenden auseinandersetzen, soweit das ein einzelner Bericht vermag, ist er doch immer subjektiv und aus einer, wenn auch reflektierten, doch bestimmten Perspektive vorgenommen. Zumindest aber handelt es sich hierbei um einen Blickwinkel, der durch viele weitere ergänzt werden sollte, um dadurch eine Stimme zu finden, die die Rechte und Pflichten, die Bedingungen und Möglichkeiten der Psychotherapieausbildung und deren Akademisierung vonseiten der Studierenden beleuchtet.

Um dieses Vorhaben durchzuführen, sollten die ausschlaggebenden Faktoren ebenso wie die begleitenden Überlegungen in Betracht gezogen werden, die den Weg zum Beruf des Psychotherapeuten markieren. Ist man sich schon in jungen Jahren seiner späteren Berufswahl und seiner Interessensgebiete bewusst, so hat man den Vorteil, die eigene Begeisterung, zumindest vorerst, gefunden zu haben. Vor allem, wenn sich diese Überzeugung auch nach der Realitätsprüfung erhält, der sich jeder junge Erwachsene beim Eintritt

ins Studentendasein hinsichtlich seiner möglicherweise in jüngeren Jahren romantisch-verklärten Vorstellung unterziehen muss. Fällt diese Begeisterung oder Leidenschaft jedoch auf die Psychotherapie, sieht man sich am Anfang eines beschwerlichen Weges, der sich auf den zweiten Blick eher als unumgänglicher Umweg entpuppt. Um nämlich nach dem Propädeutikum auch ein Fachspezifikum absolvieren zu dürfen, muss ein Grundberuf erlernt, also in der Regel ein anderes Studium beendet werden, wie zum Beispiel Psychologie, Soziologie, Pädagogik. Nun weiß aber jeder in diesem Feld Tätige, dass selbst ein Psychologie-Studium nur wenig mit der Psychotherapie-Ausbildung gemeinsam hat. Daher wird von einem motivierten, ehrgeizigen, zielstrebigem Studenten verlangt, ein ganzes Studium zu absolvieren, das nicht seinem Interessensgebiet entspricht. Selbst ein begeisterter Kandidat verliert hierbei wahrscheinlich schnell die Arbeitslust. Das Modell der Sigmund-Freud-Privatuniversität bietet seit einigen Jahren demgegenüber die Möglichkeit, nicht nur die Psychotherapieausbildung in Form des Propädeutikums zu belegen, wie es auch einige andere universitäre Einrichtungen schon anbieten, sondern auch das anschließende Fachspezifikum zu absolvieren. Vor allem aber besteht die Option, ein Studium der Psychotherapiewissenschaft und somit einen Grundberuf, ein Grundstudium in eben dem Fach zu belegen, auf das die gesamte Ausbildung ausgerichtet ist. Optional kann natürlich auch nur das Studium (Bachelor oder Master) oder nur die Psychotherapieausbildung belegt werden (zumindest im Fachspezifikum IP), da beides

einander ergänzt, aber nicht bedingt. Mit dem Studium hat man aber eine breitere, fundiertere theoretische Ausbildung, als es die propädeutischen und fachspezifischen Curricula vorschreiben, was einem Studenten, der von seiner Berufswahl überzeugt ist, die bisher nicht vorhandene Möglichkeit gibt, schon als Basis sein Fachgebiet im Rahmen eines Studiums zu erlernen. Kritisch zu bemerken an der gesamten Psychotherapieausbildung wäre indes die seit jeher ausbleibende finanzielle staatliche Förderung der Ausbildungskosten eines ganzen Berufsfeldes, trotz der unübersehbaren Relevanz der Psychotherapie für die Gesellschaft. Das ist in keinem anderen Berufsfeld so durchgängig zu finden und erschwert möglicherweise begabtem Nachwuchs den Zugang unnötig.

Was die Ausbildungsbedingungen und Umstände während des Studiums betrifft, so ist vor allem die bunte Durchmischung in den Jahrgängen aller an der SFU vertretenen fachspezifischen Therapieschulen bemerkenswert. In den ersten beiden Jahren des Bachelor-Studiums, also im Zuge des Propädeutikums, entwickeln sich oft Gruppen und Freundschaften zwischen den Studierenden. Diese setzen sich auch nach dem Eintritt ins Fachspezifikum fort, da immer noch außerhalb der schulen-spezifischen Methode allgemeine Lehrveranstaltungen am Studienplan stehen. Auf diese Weise ergeben sich Diskussionen nicht nur in den Seminaren aus unterschiedlicher therapeutischer Sicht, sondern auch in Kleingruppen, und privat werden eigene und „fremde“ Zugänge immer wieder hinterfragt und kritisch

beleuchtet. So entsteht ein offener Diskurs der verschiedenen Therapieschulen, der sich weit über das Fachspezifikum hinaus erhält und eher ungewöhnlich ist. Vielen ist die Brille bekannt, durch die man trotz aller vorgenommenen Vorsicht, durch die Sozialisation im Fachspezifikum, plötzlich schaut. Und jeder weiß, wie leicht es ist, in dieser angenehmen Sicherheit zu verharren und sich Diskrepanzen und Störungen im Außen durch das erlernte Wissen und das angeeignete Rüstzeug vom Leib zu deuten, da man nicht eigentlich gezwungen wird, die Brille für einen Moment abzulegen. Genau dies passiert immer wieder und das auch in vielen teils gewinnbringenden, teils aber auch unangenehmen und nicht immer fruchtbaren Auseinandersetzungen und Streitgesprächen – ob in Vorlesungen, Seminaren, Übungen und Gruppen, oder außerhalb des universitären Settings ab dem Zeitpunkt des Eintritts ins Fachspezifikum. Der Mehrwert einer solchen Dynamik für die Entwicklung offenen und eigenständigen Denkens und Hinterfragens, auch der eigenen Therapieschule, die Abgrenzung eben dieser nach außen und die entstehende Vernetzung zwischen Mitgliedern unterschiedlicher Therapieschulen ist aber zweifellos positiv zu bewerten.

Zu beobachten ist hier ein Phänomen, das sowohl den Glauben an die Richtigkeit der eigenen Methode (vgl. Rieken, 2011, S. 45) zeigt als auch eine distanziertere Perspektive gegenüber den gelehrten Inhalten. Dies geschieht im Versuch, die erlernten Theorien im Diskurs anzuwenden, zu testen und zu vertre-

ten bzw. durch Auseinandersetzungen und Infrage-Stellen in schulübergreifenden Veranstaltungen. Der Identifikation mit der Individualpsychologie in unserem Fall vs. der kritischen Distanz dazu trägt auch die Hermeneutische Therapieschulenforschung von Kurt Greiner Rechnung, welcher die Experimentalhermeneutische Psychotherapiewissenschaft an der Sigmund-Freud-Privatuniversität begründet hat. Mit Verfahren wie dem Methodenfahrplan der Inter-Therapeutik (Greiner 2013), Psycho-Bild-Prozessen (Greiner, Jandl, Burda 2013) und Text-Puzzles (Greiner, Jandl 2012), dem Standardisiertem Therapieschulendialog und therapieschuleninterdisziplinärer Grundlagenforschung (Greiner 2012) hat Greiner Zugänge zu kritisch-reflexiven Verfahren der angewandten Wissenschaftstheorie entwickelt. Als Basis-Bestandteil sowohl des psychotherapiewissenschaftlichen Grundstudiums als auch des weiterführenden Doktoratsstudiums werden den Studierenden in sich steigender Intensität verschiedene Möglichkeiten der wissenschaftlichen Distanz gegenüber der eigenen Therapieschule näher gebracht. Zum Beispiel kann ein Konzept der Individualpsychologie anhand der Extraktion und Isolation mit einer anderen Methode betrachtet werden und umgekehrt. Das führt nicht zu einer sofortigen Infragestellung der eigenen psychotherapeutischen Sozialisation, sehr wohl jedoch zu einer größeren möglichen Distanz in der theoretischen wissenschaftlichen Herangehensweise und zu mehr Verständnis und Erkenntnis, nicht nur über die bemerkenswerten Entwicklungen neben und außerhalb der Indi-

vidualpsychologie, sondern auch über die Individualpsychologie selbst. Trotz einer intensiveren Befassung mit diesen kritisch-reflexiven Verfahren im Rahmen des Doktoratsstudiums hat die dabei geforderte und nötige wissenschaftliche Distanz noch nie die praktische Arbeit mit Patienten beeinträchtigt oder meine Überzeugungen und Gedanken in der Praxis gehemmt oder verunsichert. Eher im Gegenteil, durch die intensivere Auseinandersetzung wird die praktische Sicherheit in der Methode noch verstärkt. In diesem Sinn wäre durchaus davon auszugehen, dass das Spannungsverhältnis zwischen Profession und Wissenschaft, zwischen Überzeugung und kritischer Distanz, nebeneinander und miteinander existieren kann oder sogar soll und sich keineswegs gegenseitig ausschließt.

Um forschen zu können, muss es eine sichere Basis geben, von der man ausgehen und zu der man zurückkehren kann. Dieses frühe Explorationsverhalten wird oft beschrieben in der Entwicklungspsychologie des Kindes, und so heißt es auch bei Michael Balint, dass

„die Sicherheitszone immer entweder ‚Heim‘ oder ‚Haus‘ [ist], was darauf hindeutet, dass sie ein Symbol der sicheren Mutter sein könnte. Wir sahen ferner, dass alle Nervenkitzel das Aufgeben und Wiedererlangen der Sicherheit zum Thema haben. Das in jeder dieser beiden Phasen – nämlich wenn man in Sicherheit bleibt, oder wenn man sie verlässt, um dann wieder zu ihr zurückzukehren – empfundene Vergnügen ist sehr primitiv und so selbstverständlich, dass es scheinbar kaum der Erklärung bedarf“ (Balint, 2013, S. 23).

Um sich als Student, in der Rolle des „Kindes“ in der universitären Institution, von der therapeutischen Sozialisation, also seiner fachspezifischen Familie entfernen zu können und eine wissenschaftliche Distanz zu erlangen, ist eine Sicherheitszone Voraussetzung. Das lässt sich besonders während der Ausbildung ebenso in Bezug auf die Ursprungsfamilie beobachten, die in der Lehranalyse oft gewaltiger innerer Wut und Distanzierung standhalten muss, um danach doch wieder zu ihr zurückkehren zu können und sie als Anteil des Selbst zu reintegrieren. Oder wenn die Lehranalyse, die bei bröckelnder Idealisierung im Kreuzfeuer und am Prüfstand steht, mit aller zur Verfügung stehenden Abgrenzung in Frage gestellt wird, nur um dann ein freieres, klareres Bild davon zu haben und trotz Identifikation eine kritische Distanz einnehmen zu können.

Die fachspezifische Ausbildung der Individualpsychologie an der Sigmund Freud Privatuniversität hat dieses Gefühl einer „Sicherheitszone“ aufbauen können, um den „Nervenkitzel“ in der Distanz zu ermöglichen. Dies soll an einem kleinen Beispiel der eigenen Studienpraxis illustriert werden. Natürlich existieren an jeder Universität und in psychotherapeutischen Ausbildungseinrichtungen und so auch an der SFU bewusste oder unbewusste Prozesse, Abwehrvorgänge, Widerstände. Das ausschlaggebende Kriterium ist aber der Umgang damit und wie ein solcher Konflikt von den Betroffenen erlebt wird. Eine Kollegin fühlte sich schon seit einiger Zeit unwohl in manchen Situationen in fachspezifischen Seminaren oder Veranstaltungen, die von einer

bestimmten Lehrperson gehalten wurden. Auch bei Wortmeldungen fühlte sie sich übergangen oder missverstanden, was ihr Unwohlsein noch verstärkte. Die Studentin konfrontierte die Lehrperson mit ihrem Gefühl und mit der vermeintlichen Gegenübertragung, und das unbestimmte Ablehnungsgefühl wurde geklärt. Solche Dynamiken können und werden sich immer und überall bilden, und selbst einer reflektierten Lehrperson ist es unmöglich, immer darauf bedacht zu sein und es zu erkennen. Das ist aber auch gar nicht notwendig, denn die Art des Umganges mit solchen Prozessen macht den Unterschied, ermöglicht den Studierenden und Kandidaten erst aus eigener Initiative, wie in diesem Fall, die Problematik zu thematisieren, da eine Basis des Vertrauens gegeben ist, die eine Konfrontation aushält. Diese Sicherheitszone ermöglicht sowohl Konflikte oder das Klären von Unsicherheiten zwischen den hierarchischen Ebenen als auch das explorative Distanzieren vom fachspezifischen Paradigma im Sinne wissenschaftlichen Forschungsgeistes.

In diesem Kontext steht auch das folgende Experiment, das von einer Kollegin und mir während unserer Lehranalysen unternommen wurde. Während einer gewissen Zeitspanne standen wir in regelmäßigem und intensivem Austausch über unsere Analysen und konnten viele Gemeinsamkeiten, aber auch grundsätzliche Unterschiede in diesen erkennen. Dadurch wurden wir auf die Arbeit mit einem Lehranalytiker, der andere vorherrschende Persönlichkeitsmerkmale hat als der eigene, und unsere emotionale Resonanz darauf neu-

gierig. In einigen spannenden Gesprächen, wie ein solches Experiment am besten durchzuführen sei, einigten wir uns auf die Rahmenbedingungen und unterbreiteten den Lehranalytikern die Idee und den Nutzen, den wir daraus zu ziehen erhofften. Obwohl ein zeitlich begrenzter Lehranalytiker-Tausch – konkret handelte es sich um drei Analysestunden während einer Kalenderwoche – eine Premiere war und bestimmt nicht nur Zustimmung findet in der Fachgemeinschaft der Tiefenpsychologen, waren unsere Lehranalytiker unserer Idee und Forscherfreude gegenüber offen und unterstützten das Experiment mit gründlicher analytischer Vorbereitung und Nachbereitung. Wie sich herausstellte, brachte es interessantes Material zutage und definierte die therapeutische Beziehung noch einmal neu. Die vorgegebenen Rahmenbedingungen zu verlassen, ermöglichte die Exploration anderer Perspektiven, die die persönliche Entwicklung nicht nur durch die neuen Erkenntnisse anregte, sondern vor allem, unter der Oberfläche wirksam, durch die Möglichkeit zu einer solchen Erfahrung. Das Vertrauen der Kandidaten, nicht unter Anpassungsdruck und Repression der rigiden Vorgaben des Settings zu stehen, als auch das Vertrauen in die Kandidaten, förderte das oben bereits beschriebene Sicherheitsgefühl und auch die Selbstwirksamkeit im Mut zur Weiterentwicklung.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die fachspezifische Ausbildung der Individualpsychologie an der Sigmund-Freud-Privatuniversität aus studentischer Sicht ein erfolgreiches und unterstützendes System

darstellt. Durch die Zuverlässigkeit fachlicher Professionalität einerseits und die fördernde Flexibilität andererseits wird ein guter Rahmen geboten, um die Akademisierung der Psychotherapie und die erstmalige Entwicklung einer Psychotherapiewissenschaft in ihren Kinderschuhen auf die Beine zu stellen.

Literatur

- Balint, Michael (2013). *Angstlust und Regression*. 7. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Datler, Wilfried (2015). Ist die Universität der rechte Ort für Psychotherapieausbildung und Psychotherapieforschung? Eine Replik auf Bernd Riekens „Überlegungen zur Akademisierung der Psychotherapie – am Beispiel der Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien“ unter Berücksichtigung weiterer einschlägiger Veröffentlichungen. In: *Zeitschrift für Individualpsychologie* 40, Heft 2, 166–202.
- Greiner, Kurt (2012). *Standardisierter Therapieschulendialog (TSD). Therapieschulen-interdisziplinäre Grundlagenforschung an der Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien/Paris (SFU)*. Sigmund-Freud-Privatuniversitäts-Verlag, Wien.
- Greiner, Kurt (2013). *Methodenfahrplan Inter-Therapeutik (ITK). Transfermeneutische Psychotherapiewissenschaft an der SFU Wien*. Sigmund-Freud-Privatuniversitäts-Verlag, Wien.

Greiner, Kurt; Jandl, Martin (2012). *Das Psycho-Text-Puzzle und andere Beiträge zu Psychotherapiewissenschaft und Philosophie*. Sigmund-Freud-Privatuniversitäts-Verlag, Wien.

Greiner, Kurt; Jandl, Martin; Burda, Gerhard (2013). *Der Psycho-Bild-Prozess und andere Beiträge zu Psychotherapiewissenschaft und Philosophie*. Sigmund-Freud-Privatuniversitäts-Verlag, Wien.

Rieken, Bernd (2011). Psychotherapiewissenschaft, Hermeneutik und das Unbewusste. In: Bernd Rieken (Hrsg.): *Alfred Adler heute. Zur Aktualität der Individualpsychologie*. (S. 40–59). Münster: Waxmann.

Rieken, Bernd (2016). Universitäre Psychotherapieausbildung. Eine Kritik an Wilfried Datlers Kritik (ZfIP 2/2015). In: *Zeitschrift für Individualpsychologie* 41, Heft 3, 258–267.

Autorin

Mag. Anna Jank, geb. 1988 in Villach, Studium der Psychotherapiewissenschaft an der Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien, Psychotherapeutin (Individualpsychologie), derzeit Doktoratsstudium.